

Die Ameise

„Immer strebe zum Ganzen! Und kannst Du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an!“

Organ des Gewerkevereins der Porzellan-, Glas- u. verwandten Arbeiter.

Erscheint jeden Freitag.
Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark für 1 Exemplar, jedes weitere bis zu 5 Exempl. direkt unter einer Adresse bezogen 75 Pf. — 45 Kr. Dester. Währung.

Expedition: S. Alte Jacobstr. 64. bei J. B. n. Alle Postanstalten und Zeitungs-Expeditionen nehmen Bestellungen an.

Herausgegeben unter Mitwirkung der Vereins-Vorstände und Mitglieder

vom

General-Rath.

Insertionsgebühr für die gewöhnliche Zeile 20 Pf. — 12 Kr. Dester. Währ. — Arbeitsmarkt 15 Pf. — 9 Kr. Dester. Währ. für Zusendung v. Offerten unter Chiffre durch die Redaktion resp. Expedition werden 25 Pf. — 15 Kr. Dester. Währ. als Vergütung erhoben.
Redakteur: Georg Lenz, NW. Stromstraße 48.

Nr. 39.

Berlin, den 29. September 1882.

Neunter Jahrgang.

Zur Unterstützungsfrage.

Die vorige Nummer dieses Blattes bringt einen längeren Artikel aus der Feder unseres Freundes Jos. Dollmann, der in warmer Weise dafür eintritt, daß den Mitgliedern unseres Gewerkevereins in Zukunft mehr Rechte für den zu leistenden Beitrag zum Gewerkeverein gewährt werden, als dies bisher der Fall war.

Was die hierbei vorgeschlagenen Wege anbetrifft, und zwar erstens: den Mitgliedern in Zeiten der Arbeitslosigkeit ihre sämtlichen Rassenbeiträge seitens des Gewerkevereins zu decken; und zweitens: die Einrichtung zu treffen, daß bei außerordentlichen Nothfällen, soweit sie nicht im Statut bereits vorgesehen sind, den Mitgliedern auf ihren Antrag seitens des Generalraths eine einmalige Unterstützung bis zu einer bestimmten Höhe (der Verfasser des in Rede stehenden Artikels schlägt als Maximum 40 M. vor) solle gewährt werden können, so bin ich mit beiden Anträgen, wie ich sogleich bemerken will, im Prinzip völlig einverstanden. Auch ich bin der Meinung, daß wir nicht unser Ziel darin erblicken sollen, die Gelder, welche wir nach den auf der letzten Generalversammlung bezüglich der Arbeitseinstellungen getroffenen vorbeugenden Maßregeln zu erübrigen im Stande sind, zwecklos aufzusammeln, sondern daß wir vielmehr dahin streben müssen, dieselben nutzbringend im Interesse des Vereins sowohl als der Mitglieder zu verwenden. Hierbei handelt es sich nun zugleich darum, in den Grenzen, die uns durch die nicht allzu großen Mittel gezogen sind, zu bleiben, und dennoch etwas der Rede werthes zu schaffen, zwei Punkte, welche sich nicht immer vereinigen lassen.

Beides würde jedoch auf dem besprochenen Wege in denkbar bester Form erreicht werden. Was die Mittel betrifft, welche zur Deckung der Beiträge für arbeitslose Mitglieder erforderlich sein würden, so läßt sich allerdings ein bestimmter Satz nicht feststellen, auch wenn man dies auf Grund statistischen Materials thun wollte, da ja der Grad der Arbeitslosigkeit zu Zeiten bedeutenden Schwankungen unterworfen ist. Dennoch kann man wohl mit Hrn. D. darin übereinstimmen, daß bei nicht allzu schlechter Geschäftszeit eine Summe von ca. 500 M. jährlich bei unserem jetzigen Mitgliederbestande, d. h. ca. 10% der Beiträge, zu dem Zwecke genügen würde. Veranschlagen wir nun noch ca. 10 bis 15% für einen Unterstützungsfond zur Bewilligung einmaliger Unterstützungen an durch besondere Umstände in Noth gerathene Mitglieder, (mit welchem Betrage sich immerhin ganz erhebliches

leisten ließe) so würden also beide Zwecke ca. 20—25% der Beiträge in Anspruch nehmen, ein Betrag, welchen die Gewerkevereinskassen unter den jetzigen Verhältnissen sehr wohl abstoßen können, ohne die nach anderer Hinsicht an sie gestellten Anforderungen zu vernachlässigen, nmsomehr, als die Kassen zur Zeit der Generalversammlung, von wo ab doch die neuen Einrichtungen schließlich ins Leben treten könnten, sich voraussichtlich in einem ganz wohl situirten Zustande befinden werden.

Uebrigens sind die hier besprochenen Einrichtungen keineswegs neu in der Gewerkevereinsbewegung, sondern haben ihre Vorbilder bereits in unseren größten Gewerkevereinen: so der Maschinenbauer und der Tischler.

Als ein besonders wichtiges Moment hierbei erscheint mir sodann der Umstand, daß mit der Inangriffnahme der Institution der Beitragsunterstützung die für die ganze Gewerkevereinsbewegung hochwichtige Frage der Unterstützung bei Arbeitslosigkeit mit dem ersten Schritt ihrer Verwirklichung entgegengesührt wird. Haben wir hier erst den Anfang gemacht, was ohne Belastung der Mitglieder jedenfalls am leichtesten ist, so ist auch zu hoffen, daß sich die Einsicht in Bezug auf den Werth der Versicherung gegen Arbeitslosigkeit mehr und mehr Bahn bricht.

Bin ich also bis hierher mit den Ansichten des Hrn. D. in voller Uebereinstimmung, so ist dies doch in Bezug auf einen Punkt nicht der Fall. Herr D. will event. 5% von dem Bildungsfond für obige Zwecke verwenden, weil, wie er meint, derselbe doch nicht seinem eigentlichen Zwecke entsprechend Verwendung finde.

Nun ist aber als Zweck des Bildungsfonds ebensogut die allgemeine, als die sachliche Bildung der Mitglieder vorgesehen, und daß hinsichtlich dieser letzteren derselbe im Großen und Ganzen recht wohl zweckentsprechende Verwendung finde, das ist eine Thatsache und wird durch das Bestehen recht ansehnlicher Bibliotheken in unserem Gewerkeverein bewiesen. Ich möchte deshalb nicht auf der einen Seite genommen wissen, damit auf der anderen gegeben werden kann.

Aber abgesehen hiervon glaube ich auch, daß wir ohne Beschneidung des Bildungsfonds die übrigen Ziele durchzuführen im Stande sind, da wir, wie gesagt, ja immer noch ein paar Jahre bis zu deren Verwirklichung durch eine Generalversammlung vor uns haben, und bis dahin wieder neue Mittel aufgesammelt haben werden.

Die Hauptsache ist und bleibt, daß die Ortsvereine die Sache

schon jetzt zum Gegenstande ihrer Besprechung in den Versammlungen machen, um sie so genügend vorzubereiten.

Der Stöcker-Sozialismus und die soziale Fortbildung.*)

Wir dürfen nicht hoffen, daß Herr Hosprediger Stöcker mit uns darin übereinstimme, daß wir die jüngst erwähnte, auf unsere Anregung angebaute Unterweisung von je 2000 Mädchen jährlich dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Nutzen nach höher veranschlagen als die Unterweisung, welche allenfalls auch je 2000 Männer und Frauen durch die Abendvorträge des Herrn Hospredigers in wirtschaftlichen Dingen erhalten. Aber gewiß wird er uns darin zustimmen, daß jene Unterweisung doch wenigstens neben der seinen einen gewissen Werth habe, denn wir erinnern uns, in den Berichten über seine Vorträge und Ansprachen oft gelesen zu haben, daß er gar sehr die Bedeutung der Frauen und heranwachsenden Mädchen für die gesellschaftliche und wirtschaftliche Zukunft des Volkes hervorhob. Allerdings hat er überall durch das Wörtchen „christlich“ eine wesentliche Einschränkung anbringen zu müssen geglaubt. Aber auch in unseren Fortbildungsschulen werden Wäschenähen und -flicken, Plätten, Zuschneiden, Kleidernähen, Zeichnen mit Bezug darauf, Buchführung u. s. w. in der allerchristlichsten Weise betrieben, — es wäre denn, daß einige der unentgeltlich geliehenen oder geschenkten Nähmaschinen von Juden stammten oder durch die Vermittelung von Juden geschenkt worden seien, — aber das thut vielleicht nichts. Auch er hätte sie wohl genommen, wie Vespasian den Steuergroschen, und sie funktionieren recht gut. Wenn uns also das die Partei des Herrn Hospredigers durch die Finger sehen wollte, so müßte sie sich unseren Bestrebungen als einer sehr wesentlichen Ausfüllung ihres eigenen vielversprechenden Programms anschließen.

Was hat sie nun aber dazu gethan. Sie hat die verhängnisvolle Agitation gegen den Sonntagsunterricht aufs Tapet gebracht; und wenn es ihr gelingt, ihren Plan durchzusetzen, so wird sie damit erreichen, daß von der Wohlthat solcher Unterweisung alle diejenigen Mädchen ausgeschlossen sein werden, welche wie so viele dieser Schülerinnen auf den eigenen Erwerb angewiesen oder wohl auch zur Ernährung ihrer verwitweten Mütter verpflichtet sind, oder deren ärmere Eltern überhaupt die Arbeitskraft des her-

*) Aus dem „Bildungs-Verein.“

Feuilleton.

Zur Thee- und Branntweinfrage.

Kürzlich ward in der Presse über „Englands Selbstbefreiung von der Branntwein-Völlerei“ berichtet und Deutschland zu einem ähnlichen stillen Kampf dazu aufgefordert. Auf jeden Fall kann ohne Verbote und Steuern viel in diesem Sinne geschehen, wenn nur bei den Behörden, Volksfreunden und in den Familien der gute Wille dafür da ist. Es muß Gelegenheit gegeben werden, sich anders als durch Genuß von Branntwein momentan zu erwärmen oder zu stärken, es muß mit den, einem Besserwerden entgegenstehenden Vorurtheilen und Bequemlichkeiten ausgeräumt werden. Dies geschieht viel leichter auf dem Wege des Anknüpfens an dieselben und kleiner Konzessionen, als durch hartes Abstreifen und Verwerfen. — Wie heutzutage die Eisenbahnen die Hauptförderungsmittel aller Kultur, wie sie von Arm und Reich zugleich benutzt werden, so sind gewiß in erster Linie auch die Restaurationen der Bahnhöfe sehr beachtenswerthe Lokale. Auf vielen derselben existiren keine von der Restauration gesonderte Wartezimmer und wer den Restaurationsaal betritt, wird entweder scheinbar angesehen oder fühlt sich selbst darin gedrückt, wenn er vermeidet, sich etwas geben zu lassen. Im Sommer wird dort ohne Bedürfnis Bier, im Winter Schnaps, als das Billigste, was zu haben, getrunken. Kaffee ist oft zu theuer, an vielen Orten auch gar nicht immer fertig. Am widerwärtigsten ist dies mir auf norddeutschen Bahnhöfen aufgefallen, wo z. B. auf Kreuzungsstationen Passagiere in der Morgenfrühe 1—2 Stunden warten müssen und ihnen doch erst 10 Minuten vor Abgang des Zuges Kaffee gebracht wird. Durchfroren und von der Nachtfahrt durchschauert, haben sie sich genötigt, Cognac zu trinken. Bis jetzt ist Thee überhaupt nur auf den allerwenigsten Stationen und dann gewöhnlich nur Abends auf solchen zu haben, wo Züge nach verschiedenen Richtungen gehen und längeres Weilen stattfinden.

angewachsenen Kindes in der Wochenzeit nicht entbehren können. Das also ist der Beitrag, den die gute Sache von dort aus, auf Grund eines so glänzenden und so viel versprechenden Programms, erfährt! Und was für eine logische Verwirrung herrscht in den Motiven zu jener Handlungsweise! Warum stieg denn der geistliche Herr von seiner Kanzel herab, warum trat er denn aus seiner Kirche heraus, um die heilbedürftige Menschheit auf dem Hochbrauhause aufzusuchen, warum anders, als weil er erkannte und damit bezeugte, daß die Mittel, auf die sich die Kirche auf ihrem eignen Gebiete und in ihrem eignen Hause naturgemäß beschränkt sieht, nicht ausreichen zur Lösung aller Aufgaben, die an den Menschen herantreten, daß die kirchliche Thätigkeit auf andern Gebieten einer Ergänzung bedürfte. Diese Thatsache besteht ja wirklich und ist neben Stöcker von unzähligen Männern anerkannt, und sie wird den Menschen, auch den frommsten, immer mehr zum Bewußtsein kommen, je mehr und mannigfaltiger das menschliche Leben sich entwickelt und je mehr der Anspruch auf die Lebenshaltung auch in den niedersten Kreisen des Volkes sich heben wird. Will denn etwa Herr Stöcker, der „Sozialist“, verdammen? Dann wüßten die Männer des „Volkes“ sofort, was sie an diesem Führer gewonnen haben. Die Steigerung dieses Anspruches und die entsprechende und andauernde, nicht der Zukunft vorgreifende, sondern vorbauende Befriedigung desselben ist ja die Quintessenz aller Kulturbestrebungen, deren praktische Form jeder Sozialismus im guten Sinne sein will. Dabei werden aber immer jene Aufgaben wachsen, deren Lösung der Mensch von der Kirche nicht mehr erwarten kann — das ist ein Grund, warum die Kirche nicht mehr zu leisten scheint, was sie ehemals leistete, und außerdem mag es vielleicht auch noch andere Gründe geben, warum sie wirklich weniger leistet, als früher. Aber wie immer der geistliche Agitator denke, er bezeugt durch sein Aussehen erregendes Herabsteigen von der Kanzel, sein Ausschauen des Volkes an anderen Orten, daß das, was er hier leisten will, dormalen in der Kirche nicht geleistet wird; und nun soll es — abgesehen davon, daß für eine halbstündige oder einstündige Andacht jeder Fortbildungsschülerin genug Zeit bleibt — konsequent sein, wenn derselbe Herr, so viel wenigstens bei ihm steht, gebietet: ihr müßt die Schule, die all die genannten nothwendigen Dinge leistet, verlassen, um in die Kirche zu gehen! Kurz, mit einer solchen Kirchlichkeit, wie sie Herr Stöcker auffaßt, verträgt sich kein ehrlicher Sozialismus, und mit einem halbwegs verständigen keine solche Kirchlichkeit.

Wir schlagen daher vor, daß 1. stets Kaffee und Thee bereit sei, und 2. wo, wie meist der Fall, die betreffenden Lokale getheilt sind, man für die erste und zweite diese Getränke stärker und theurer, für die dritte und vierte dieselben schwächer und billiger verkaufe. Wirthspächter und Bahnverwaltungen würden nicht schlechter dabei fahren, ja die Passagiere der dritten Klasse würden sich weniger in die Lokale der zweiten Klasse schmuggeln, wie jetzt geschieht. Jetzt, wo Gas und Petroleum bequemes Koch- und Wärmematerial liefern, ist es nicht zu viel verlangt, daß neben dem heißen Kaffeebehälter auf dem Büffel auch ein Wasser- und Theebehälter stehe. Thee ist ein erwärmendes und anregendes Getränk, und wenn es einmal eingeführt ist, wird ein Glas Thee ebensoviel verlangt werden, wie jetzt nothgedrungen von den Frauen Kaffee oder Bier, von den Männern Cognac. Es empfehle sich den Thee in Gläsern zu verabreichen und wie jetzt bei dem kohlensauren Wasser das „mit“ oder „ohne“ sich eingebürgert hat, so würde es auch da sein, beist oder ohne Milch. Auch der Cognac könnte ja immer noch als Zuthat da sein. Es würde sich dadurch immer der Verbrauch herabmindern und eine Besserung der Gewohnheit herbeiführen. Ein Getränk, das erst auf den Bahnhöfen eingeführt ist, bürgert sich dann auch weiter ein. Ältere Leute in Sachsen erinnern sich gewiß, wie auf der Hauptstation unserer ersten deutschen Eisenbahn (der Leipzig Dresdner) Niesla das „Warmbier“ eingeführt ward und in Ruf kam als ein angenehmes Reisegetränk, weil es nährte und wärmte, ohne zu erhitzen. Es wurde fast überall getrunken, bis die dazu bisher verwendeten einfachen Biere von den starken verdrängt wurden und es da nothwendig mit jenen zugleich außer Gebrauch kommen mußte. Versuche man es nur mit dem Thee auf den Bahnhöfen, er wird dann auch mehr in die andern Wirthschaften und in die Familien dringen. Jetzt begegnet es Einem ja noch, daß, wenn man in kleinen Landstädtchen, sogar in Gasthäusern Thee verlangt, man entweder gleich abschlägig beschieden wird oder die Mit-

Gewerkvereine und Gilden.

Der Volkszeitung wird geschrieben: Ihre Mittwochsznummer brachte eine Mittheilung aus Leipzig, in der die englischen Gewerkschaften als Fortbildungen der mittelalterlichen Zünfte dargestellt werden. Es ist das eine irrthümliche Auffassung, die vermutlich auf einer Verwechslung der Gewerkvereine mit den londoner Gilden beruht. Die Gewerkvereine (Trades Unions) verdanken ihren Ursprung der neuzeitlichen Entwicklung des Gewerbebetriebes zur Großindustrie. Sie waren von Anfang an Vereinigungen der Arbeitnehmer zum gegenseitigen Schutz und zur gegenseitigen Unterstützung, die nothwendig geworden war durch die erdrückende Allgewalt der Arbeitgeber. In England, das mit der Herausbildung der Großindustrie voranging, entwickelten sich denn auch am Ende vorigen Jahrhunderts bereits die Gewerkvereine, hatten aber Jahrzehnte lang noch mit den größten Schwierigkeiten und dem Mißtrauen der öffentlichen Meinung zu kämpfen, bis im Jahre 1824 ihnen durch Gewährung der Koalitionsfreiheit Raum zur ungehinderten Entfaltung gegeben war. Mit den alten Zünften oder Gilden, die ebenso wie in Deutschland im Wesentlichen auf einer Verbindung der Arbeitgeber beruhten und in denen die Gesellen nur eine Nebenrolle spielen konnten, haben die Gewerkvereine nie etwas zu thun gehabt.

Die Zünfte gingen in England weit früher zu Grunde als in Deutschland, nur in der City of London, dem nur noch etwa 60 000 Einwohner zählenden Kern der englischen Hauptstadt, haben sie sich bis heute erhalten, aber auch dort nur der Form nach. Was sie am Leben erhielt, ist einerseits ihr bedeutendes Vermögen, andererseits gewisse an die Mitgliedschaft geknüpfte stadtbürgerliche Rechte. Bis zum Jahre 1835 mußte nämlich ein Jeder, der das Bürgerrecht der Stadt London erwerben wollte, zuvor Mitglied (Freeman) einer Gilde werden. Späterhin ist der Eintritt in die Gilden besonders der zahlreichen Klasse von Kaufleuten und Gewerbetreibenden werthvoll geblieben, die wohl ihr Geschäft, aber nicht ihre Privatwohnung in der City haben und die nur durch Eintritt in die Gilden sich einen bevorzugten Antheil an der Stadtverwaltung sichern können. Bei nur etwa 60 000 Einwohnern giebt es daher etwa 12 000 „Liverymen“, wie die Zunftgenossen noch genannt werden. Es muß der Lord Mayor einer der vornehmsten zwölf Gilden entnommen werden. Ferner haben die Zunftgenossen als solche das Wahlrecht für die Parlamentswahlen der City, daß sie außerdem auch in jedem

wort erhält: „Man müsse erst danach in die Apotheke schicken.“ Denn noch ist für Manche Thee gleichbedeutend mit Arznei. Dies Vorurtheil muß zuerst bekämpft werden. Schon vor Jahren schilderte mir eine Gutsbesitzerin aus bester sächsischer Pflege, wie sie gegen das Branntweintrinken und für den Thee zu wirken suche. In allen Fällen, wo Andere — nur weil es das Kürzeste ist — als Votenlohn, als Frühstück oder Halbabend für Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen u. s. w. einen „Kümmel“ verabreichen, gab sie im Sommer ein Glas selbstbereitetes Halbbier, in der heißen und kalten Jahreszeit aber ein Glas Thee, den Frauen mit Milch, den Männern mit einem Theelöffel voll Branntwein. „Man muß ihnen den Thee in Gläsern geben“, sagte sie, „das entspricht ihren Gewohnheiten, aus der Tasse zu trinken würde ihnen unmännlich erscheinen, eine Tasse Thee“ verbindet bei Männern und Frauen dieser Sphäre gleich den Gedanken an Krankheit und Medizin — ein Glas ist etwas Anderes.“ Die Frau machte gute Erfahrungen, Viele wußten es ihr Dank, daß sie bei ihr etwas Warmes bekamen und nicht zu Spirituosen verleitet wurden. Einmal daran gewöhnt, gelang es ihr, viele Familien für das Theetrinken auch zum Abendbrod zu gewinnen. Sie legte sich selbst billige Theesorten zu, die sie im G. nzen kaufte und so auch billig in kleinen Portionen an Andere verkaufen konnte. — Es ist den Konsumvereinen und allen Frauenvereinen zu empfehlen, das letztere auch zu thun. Findet der Mann sein Glas heißen Thee zuhause, so unterläßt er wohl manchen Abendgang in das Wirthshaus und kann ein Jeder, der im Kalten arbeiten oder herumlaufen muß, in einem Kaffee- und Theesokal sich im Vorübergehen durch ein Glas Thee erwärmen, so wird er oft unterlassen, in einen Branntweinladen zu treten. Denken wir, noch ehe der Winter kommt, daran, wie wir in ihm, der bisher Entschuldigung und Verlockung zum Branntweintrinken bietet, denselben vorbeugen und sie mindern können.

andern Wahlkreise ausüben können, indem sie ein „establishment“ (Wohnplatz, Grundbesitz oder Geschäftsertablissement) besitzen.

Da die Ausnahmehedingungen durchaus nicht an den Nachweis irgend eines Gewerbebetriebes geknüpft sind, so sind die etwa 70 londoner Zünfte in Wirklichkeit weiter nichts als Zweckessen-Vereine jenseitiger älterer und jüngerer Herren. Nur die Gilden der Apotheker und der Goldschmiede haben insolge der Natur ihres Gewerbebetriebes sich eine Art Zunftorganisation bewahrt. Die ersteren prüfen ihre Mitglieder, die letzteren beaufsichtigen die Legirung der Edelmetalle und bürgen durch Stempelung aller Gold- und Silbergeräte für deren Wichtigkeit.

Das kolossale Vermögen, das den Gilden im Laufe der Zeit, meist durch Werthzunahme ihrer Grundstücke in der City zuge wachsen ist, wird nur zum kleinsten Theil zu dem nominellen Wohlthätigkeitszweck verwandt, für den die ursprünglichen Stiftungen bestimmt waren. Hat z. B. irgend ein frommer „Zletlicher“ (Flechsner, Vogenschneidmacher) im 14. Jahrhundert seiner Gilde ein kleines Stück Gartenland in der City mit der Bedingung vermacht, daß aus dem Pachtgeld jährlich 19 Sh. 6 Pence in einzelnen Sixpence an 39 alte Frauen vertheilt werden sollen, so wird die Stiftung gewissenhaft bis auf den heutigen Tag ausgezahlt, aber die andern Tausende von Pfunden, die das Grundstück jetzt einbringt, werden von den braven „Vogenschneidmachern“ im Schweiße ihres Angesichts als Schildkrötensuppe und Champagner vertilgt. Wenn das Legat garnicht alle werden will, werden auch wohl die jährlichen Ueberbleibsel unter den Zunftgenossen einfach vertheilt.

Neuerdings ist gegen dieses Unwesen eine starke Bewegung in Fluß gekommen, und um das heranziehende Unwetter einigermaßen zu beschwichtigen, haben die Gilden die Frage der Gründung einer großen Gewerbeschule für London aus ihren Mitteln ventilirt. Dadurch würde wenigstens in etwas dem ursprünglichen Geist der Korporationen Rechnung getragen werden. Eine gründliche Reform der Gilden wird aber erst gelegentlich der bevorstehenden Errichtung einer einheitlichen Stadtverwaltung für Gesamt-London zu erwarten sein.

Sozialpolitische Nachrichten.

** Wie berichtet wird, soll zur Förderung der neuerdings vielfach mit günstigem Erfolge veranstalteten Ausstellungen von Arbeiten der Handwerkslehrlinge auch im nächsten Jahre denjenigen Veranstaltern solcher Ausstellungen, welche für eine zweckmäßige Einrichtung derselben und für die sachkundige und unparteiische Beurtheilung der ausgestellten Arbeiten die erforderlichen Bürgschaften bieten, ein Staatszuschuß, soweit die Mittel reichen, zur Bildung von Staatspreisen zur Verfügung gestellt werden. Wo Innungen bestehen, welche die Pflege und Beaufsichtigung des Lehrlingswesens zum Gegenstande ihrer korporativen Thätigkeit gemacht haben, werden die Ausstellungen, welche von einer Vereinigung derselben veranstaltet werden, bei der Bewilligung der Staatszuschüsse in erster Linie berücksichtigt werden. Die diesbezüglichen Anträge müssen von den Bezirksregierungen zc. bis spätestens den 1. Oktober dem Minister vorgelegt werden. Es dürfen aber nur im allgemeinen Verkehr gangbare und verkäufliche Erzeugnisse des Handwerks, deren befriedigende Ausführung von Lehrlingen bei normalem Stande ihrer Ausbildung gefordert werden kann, zur Ausstellung gelangen, dagegen bloße Schaustücke und Arbeiten, deren Ausführung nur durch einseitige Beschäftigung mit Spezialitäten auf Kosten einer regelrechten Ausbildung ermöglicht werden kann, thunlichst ferngehalten werden.

** Die „Sozial Korrespondenz“ schreibt: Der große Brand der Hygiene-Ausstellung in Berlin vernichtete auch die Ausstellung gesundheitlicher Vorrichtungen, welche von der großen rheinischen Glasfabrik des Herrn Ferd. Heye in Werresheim beabsichtigt war. Erhalten aber blieb eine Broschüre, in welcher die vielen vorzüglichen Einrichtungen geschildert werden, welche in der Fabrik zu Gunsten der dort beschäftigten 634 Arbeiter getroffen wurden. Die hier beschriebenen, vorzüglich durchdachten Vorrichtungen machen dem Urheber alle Ehre, der die Anregung hierzu bescheiden auf seine verstorbene Mutter, Frau des bremer Aeltermann Hermann Heye, ehemals Selbstbesitzerin einer Glasfabrik, zurückführt. Unter den vielen vortrefflichen, worüber wir in der angezogenen Broschüre lesen, ließen wir jedoch auf eine Einrichtung, gegen welche wir einige Bedenken nicht unterdrücken können. „Die vielen Unzuträglichkeiten und Gefahren, welche sich bei Ein-

ziehung der direkten Steuern von den Arbeitern herausstellen, haben die Fabrikleitung schon vor vielen Jahren veranlaßt, die auf ihre eigentlichen Arbeiter entfallenden Staats- und Kommunalsteuern an die betreffenden Steuerkassen summarisch abzuführen, ohne diese Leistung den Arbeitern irgendwie in Anrechnung zu bringen.

In den humanen Einrichtungen zu Gunsten einer Fabrikbevölkerung kann kaum zu weit gegangen werden. Beim Nachdenken über die weitere Entwicklung derselben werden sich immer noch Verhältnisse ergeben, die einer Besserung werth erscheinen. Lassen die gesundheitlichen Maßnahmen nichts mehr zu wünschen übrig, so wird die Pflege der übrigen Interessen der Arbeiterbevölkerung zur Bethätigung gemeinnütziger Gesinnungen noch immer Gelegenheit genug bieten. Den Arbeitern aber die Erfüllung der Pflichten abzunehmen, welche ihnen als Bürger zufallen, übersteigt doch wohl die Aufgabe des Brodherrn. Er mag seinen Leuten in Bezug auf die Ausführung der Steuern alle mit denkbaren Erleichterungen gewähren, sie aber von der Zahlungspflicht gänzlich zu entlasten, heißt nichts anderes, als das Interesse zu tödten, welches sie sonst als Steuerzahler an der Entwicklung des Gemeinde- und Staatslebens nehmen würden. Sollte der Arbeiter wirklich nichts anderes sein, als ein Erzeuger von Waaren und ein Ernährer seiner Familie? Ist er nicht auch zur Ausübung seiner Rechte als Bürger berufen und wie soll er dieser Rechte bewußt bleiben, wenn er von den diesen entsprechenden Bürden befreit wird?

Vermischtes.

— Ein gemüthlicher Redakteur. Der Herausgeber und Redakteur der in Auzich erscheinenden „Ostfriesischen Gerichtszeitung“ erließ lezthin an der Spitze der Nummer folgende Erklärung: „Es thut mir sehr leid, erklären zu müssen, daß ich leider wegen meines nervösen Kränkels außer Stande bin, die heutige Nummer zu redigiren. Herr Brillmann trägt die Verantwortung. Die Sturm- und Drangperiode des Schützenfestes machte mich leider momentan unfähig, verschiedene Artikel, die ich noch veröffentlichten wollte, zu Papier zu bringen. Manchem braven Schützen geht es in gewisser Hinsicht nicht viel besser. Ich werde mich bemühen, in der nächsten Nummer desto mehr interessante Artikel zu bringen; für heute bleibt mir leider in Folge eines hochgradigen Katzenjammers nichts anderes übrig, als zu erklären: Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Eduard Plagge.“

Vereins-Nachrichten.

§ **Böckner** i. Th. Ueber den Vortrag unseres Verbandsgenossen J. Bey am 11. d. M. entnehmen wir dem „Böckner Tageblatt“ noch folgendes: Die Versammlung wurde von Herrn B. Penkel aus Kudoftstadt geleitet und ertheilte dieser nach Eröffnung Herrn Bey das Wort, welcher folgendes ausführte: Nebst dem vollen Gebrauch der Freizügigkeit, welchen die Deutschen Gewerksvereine ihren Mitgliedern gestatten, ging Redner auch auf die anderen großen Segnungen obiger Vereine ein, welche namentlich in folgenden Punkten gipeln. Krankenkassen verschiedener Klassen, je nach Höhe des Verdienstes und der Beiträge; die Invalidenkasse, die Werke der Gewerksvereine, welche schon manchen Ausgesteuerten der Krankenkasse durch rationelle Kur, durch einen Spezialarzt, im Bade als auch in Kliniken, seiner Familie und seinem Geschäfte als brauchbaren gesunden Menschen wieder zugeführt hat; Frauensterbekasse; Gewährung des Rechtsschuzes, wobei in allen streitigen Fällen der Mitglieder und deren Gegner von dem Gewerksverein der Prozeß geführt wird auf Vereinskosten. Die Gewerksvereine unterstützen aber ihre Mitglieder auch noch in anderen Fällen, namentlich beim Abbrennen oder beim plötzlichen Bankrott einer Fabrik, bei Maßregelungen von Seiten harter und ungerechter Prinzipale, durch Arbeitsvermittlung u. c. Sie streben außerdem auch höhere Ziele an als die obengenannten materiellen, denn sie wollen auch die Bildung ihrer Mitglieder vervollkommen und erhöhen durch Wort und Schrift, durch Errichtung von Vereinsbibliotheken (die schon bei fast allen Ortsvereinen bestehen.) Durch Errichtung von Schiedsgerichten zwischen Arbeitgeber und Nehmer wollen sie Streitigkeiten beilegen und Prozesse vermeiden u. s. w. Die leitenden Grundsätze der Deutschen Gewerksvereine sind folgende: 1. Der Arbeitslohn soll so ausreichend sein, daß der Arbeiter und seine Familie anständig leben kann und auch noch zur Erholung und zur humanen Bildung ebenso auch zum Spargeoschen etwas übrig bleibt. 2. Nachtarbeit und Sonntagsarbeit gänzlich abzustellen. 3. Die Arbeitszeit (inkl. Pausen) auf höchstens 12 Stunden täglich festzustellen. 4. Das weibliche Geschlecht muß möglichst Arbeitsfreiheit genießen. 5. Kinderarbeit ist gänzlich abzustellen. 6. Fabriks- und Arbeitsordnung sind zwischen Prinzipal und Arbeitern festzustellen und 7. die, der freien Arbeit schadende Zucht- und Zuchtstrafen. Die Gewerksvereine sind, wie Redner ausführte, auf allen diesen Gebieten schon vielfältig segensreich thätig gewesen und können mit den Erfolgen seit der kurzen Zeit ihres Bestehens im höchsten Grade zufrieden sein. Auch die Strikes wollen sie nicht provoziren, wie gar zu häufig noch angenommen wird, sondern im Gegentheil Strikes verhüten, weshalb die Gewerksvereine ja dieserhalb von den Sozialdemokraten „Harmonie-Apostel“ spottweise genannt werden. Nur in äußersten Nothfällen würden die Gewerksvereine von dem Recht der Arbeitseinstellung Gebrauch machen. Der Redner beleuchtete auch die Mis-

stände der Zwangskassen resp. Fabrikkassen und deren einseitiges Handeln den auswärtigen Mitgliedern gegenüber. Die meisten Fabrikkassen die wir heute haben, leben nur so in die Welt hinein, während die größte Zahl Bankrott ist, d. h. nicht im Stande, bei einem plötzlichen Schluß derselben auch dem letzten Mitgliede gerecht zu werden. Die Gewerksvereinskassen hingegen gewähren ihren Mitgliedern völlige Sicherheit auch dadurch, daß sie sich von Zeit zu Zeit wissenschaftlich prüfen lassen von einem Sachverständigen des Versicherungswezens (Dr. Zillmer). Bei den ersteren Kassen herrscht Zwang, Bevormundung, Maßregelung, bei den Gewerksvereinen aber Freiheit, Brüderlichkeit, Selbstständigkeit und Selbstbestimmung der Mitglieder vor; und diese Selbstbestimmung der Arbeiter ist doch wahrlich nicht zu verkennen, kein Arbeitgeber hat bei ihren Beschlüssen drein zu reden, oder dieselben gar unzuwerfen, wie der Vorsitzende der Versammlung so recht durch ein Beispiel aus seinem Leben vorführte. Beim Verlassen eines Arbeitsplatzes und dem mit demselben verbundenen lokalen oder Fabrikkassen muß der Arbeiter oft seine so sauer gewordenen Beiträge im Stich lassen, da nur die wenigsten solcher Kassen ihren Mitgliedern gestatten, auch auswärtig Mitglied zu bleiben. Ist nun ein solches Mitglied bereits bei Jahren, was dann, wenn er zu hohen Alters wegen bei einer andern Kasse nicht mehr aufgenommen werden kann? Der betreffende Arbeiter fällt schließlich, trotzdem er während seiner ganzen besten Arbeitsperiode gesteuert hat gegen Krankheit, der allgemeinen Wohlthätigkeit oder der Armentasse zur Last! Dies sind die großen Schattenseiten, die solche Kassen aufweisen! Aber der Zehnte hat noch gar nicht darüber nachgedacht wie es ihm am Ende noch gehen kann, daher ist diese Hilfe die beste und rationellste, welche auf Selbstbestimmung beruht, also die Selbsthilfe, nach welchem Prinzip die Gewerksvereine begründet sind, deren Grundsatz lautet: „Einer für Alle und Alle für Einen!“ Redner beleuchtete noch die demnächstigen Zwangsversicherungs-Vorlagen der Reichsregierungen nach Baar- und Stumm'scher Anschauung, welche meistens reaktionärer Richtung sind und wovor der Arbeiter nicht genug gewarnt werden kann. — Es fehlt uns an Raum, auch hierauf noch näher einzugehen und wollen wir nur den Wunsch hinzufügen, daß die Idee der Deutschen Gewerksvereine sich auch bei uns immer mehr einbürgere und Wurzel fasse, damit auch unsere Arbeiterwelt des Segens dieser Organisation theilhaftig werde.

§ **Dorn-Poppelshorf**. Protokoll der Ortsversammlung vom 2. September. Die Versammlung wurde vom stellv. Vorsitzenden Herrn Fischer um 1/9 Uhr Abends eröffnet. Anwesend sind 17 Mitglieder. Als entschuldigend fehlten die Herren Schröder und Altmann. Nach Verlesen des letzten Protokolls, gegen welches Einwendung nicht erhoben wurde zu Punkt 1 der heutigen Tagesordnung, Kassiren der Beiträge geschritten, welche entrichtet wurden. Punkt 2, Rechnungs-Abschluß vom 2. Quartal 1882. Derselbe ergab Einnahme: Baarbestand vom vorigen Quartal M. 67,00, Einstand 1,00, Wochenbeiträge 47,00, Aneise 12,00, Summa M. 127,00. Ausgabe: Porto M. 1,87, 50% an die Generalrathskasse 23,50, Bildungsfond 8,70, Aneise und Agitation 24,00, Summa M. 54,07, bleibt Bestand M. 72,93. Mitgliederzahl 39. Zu Punkt 3 Aufnahme und Ausschluß von Mitgliedern, meldeten sich zur Aufnahme Joseph Harber, Porzellandrehler, Wilhelm Reisenich, Steingutdrehler, Peter Voss, Glasirer und Friedrich Malz, Tischler. Dieselben werden dem Generalrathe empfohlen. Zum Ausschluß wurde das Mitglied Friedrich wegen Restiren der Beiträge gebracht. Zu Punkt 4, Verschiedenes, wurden die Statuten der Frauen-Sterbekasse vorgelegt, und beschlossen, dieselben zu ratifiziren zu lassen und in nächster Versammlung zur Besprechung zu ziehen. Weiter wurde die Einladung zur Carl Weise's Volkskalender bekannt gegeben und soll wegen schwachen Besuchs dieselbe ebenfalls in nächster Versammlung vorgelegt werden.

Hierauf wurde die Mitgliederversammlung der örtl. Verwaltungsstelle eröffnet. Anwesend waren 16 Mitglieder. Punkt 1 erledigte sich wie oben. Zu Punkt 2 wurde der Abschluß vom 2. Quartal 1882 verlesen. Derselbe hatte eine Einnahme an Baarbestand vom ersten Quartal 213,32 M., Einstand 1,00, Beiträge 1. Klasse 7,86, 2. Kl. 15,00, 3. Kl. 60,20, 4. Kl. 60,03, 5. Kl. 93,75, Summa M. 451,16, demgegenüber stand an Ausgabe: Porto M. 1,94, 50% an die Hauptkasse 118,92, für den Kassirer 4,74, an Krankengeld gezahlt 3. Klasse 85,68, 4. Klasse 145,70, Summa M. 356,98. Bleibt Bestand M. 94,18. Mitgliederzahl 37. Zu Punkt 3, Aufnahme und Ausschluß von Mitgliedern, meldeten sich Joseph Harber, Porzellandrehler, Peter Voss, Glasirer, Friedrich Malz, Tischler. Dieselben werden dem Vorstand empfohlen. Zum Ausschluß wurde das Mitglied Friedrich wegen Restiren der Beiträge gebracht. Nachdem der anwesende Revisor Herr Müller befundete, die Kasse für richtig befunden zu haben, wurde der Kassirer entlastet und erfolgte Schluß der Versammlung um 1/11 Uhr.

Ob. Eberhardt, Schriftführer.

Quittung über eingegangene Beträge pro August 1882.

Sophienau M. 170,76. Frankfurt 12,28. Blankenhain 3,39. Meifen 77,74. Delze 97,91. Gaidorf 6,90. Bonn 177,27. Eschning 8,45. Schlierbach 171,19. Wallendorf 44,09. Moabit 193,13. Jmenau 87,93. Großbreitenbach 34,91. Schmiedefeld 80,63. Balbi-Berlin 3,60. Summa M. 1200,13.

Von der Hauptkasse sind im August zurückgezogen:

Budau M. 60,00. Eisenberg 110,00. Moabit 130,00. Jmenau 86,93. Schlierbach 80,00. Summa M. 466,93.

Quittung über eingesandte Kautionen im August 1882.

Meifen M. 2,13. Bonn 4,74. Wallendorf 0,87. Summa M. 7,74.

J. Bey, Hauptkassirer.

Versammlungskalender.

* **Althaldensleben**. Ortsversammlung am **Samstag**, den 30. September 1882, Abends 8 Uhr bei Hebestreit. Tagesordnung: 1. Diskussion über den Artikel in der Aneise Dollmann, 2. Anträge und Beschlüsse, 3. Zahlen der Beiträge. — Nachdem Versammlung der Krankenkasse (eingeschr. Hilfskasse). Tagesordnung: 2. und 3. wie oben.

W. Riede, Schriftführer.

* **Charlottenburg**. Versammlung des Ortsvereins der Porzellan- und Glasarbeiter am **Montag**, den 2. Oktober 1882, Abends 8 Uhr bei Sinnig, Köjimenstr. 3. Tagesordnung: 1. Protokoll, 2. Die Unterstützungsfrage, 3. Aufnahme neuer Mitglieder, 4. Geschäftliches. H. Vogt, Schriftf.